

Der Enztäler.

Anzeiger für das Enztal und Umgebung.

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Neuenbürg.

Nr. 28.

Neuenbürg, Montag den 19. Februar 1906.

64. Jahrgang.

Anzeigenpreis:
die 6 gespaltene Zeile
oder deren Raum 10 J;
bei Auskunftsbeilage
durch die Exped. 12 J.
Reklamen
die 3 gesp. Zeile 25 J.
Bei öfterer Insertion
entsprech. Rabatt.

Fernsprecher Nr. 4.
Telegraphen-Adresse:
„Enztäler, Neuenbürg“.

Erscheint
Montag, Mittwoch,
Freitag und Samstag.
Preis vierteljährlich:
in Neuenbürg M. 1.20.
Durch d. Post bezogen:
im Orts- und Nachbar-
orts-Verkehr M. 1.15;
im sonstigen inländ.
Verkehr M. 1.25; hierzu
je 20 J. Bestellgeld.

Abonnements nehmen alle
Postämter und Postboten
sowie alle Zeitungen.

Die Rede Büsings.

Wir haben schon kurz die Rede des national-liberalen Abgeordneten Büsing in der Mittwoch-Sitzung des Reichstags erwähnt, die trefflichen Ausführungen dieses alten Parlamentariers verdienen es, in ihren Hauptstellen im Wortlaut wiedergegeben zu werden. Er führe u. a. an:

„Dann hat Abg. Bebel uns hier lange Vorlesungen gehalten, namentlich meinen politischen Freunden, über die früheren Anschauungen der bürgerlichen Parteien, über die Ansichten unserer Väter und Großväter, über deren Beteiligung an revolutionären Bestrebungen u. dergl. mehr. Hr. Bebel, diese ganzen langatmigen Ausführungen waren vollständig gegenstandslos. (Sehr richtig!) Und ich will Ihnen mit zwei Worten sagen, warum. Was unsere Väter und Großväter als Ideal erstrebt, das haben wir, die nachfolgende Generation, ohne Revolution erreicht (Lärm der Sozialdemokraten). Durch die großen Siege unserer Armee. (Lebhafte Beifall.) Hr. Bebel, wie sollten wir, die wir das Ideal unserer Jugend erreicht haben in dem geeinten deutschen Vaterlande, mit dem Kaiser an der Spitze, wie sollten wir, wohl dazu kommen, diese Errungene wieder in Frage zu stellen durch eine törichte Revolution? (Lebhafte Beifall, Lärm der Sozialdemokraten.) Das ist doch, nehmen Sie mir es nicht in übel, eine Torheit sondergleichen, die Sie da von uns verlangen. (Sehr richtig.) Also das hätten Sie sich vollständig sparen können, Hr. Bebel! Ich habe allerdings — ich muß es aufrichtig sagen — Ihrer Klugheit mehr zugetraut als diese völlig stumpfe Waffe, die Sie gegen uns angewendet haben. Nun, Hr. Bebel, sagen Sie: Das Bürgertum von heute hat keine politischen Ideale mehr. Ich möchte wohl fragen: Was haben Sie denn für politische Ideale? (Sehr gut!) Ich schätze Sie viel zu hoch ein, als daß ich glauben könnte, Ihr politisches Ideal sei weiter nichts als die Massen zu verhexen und Unzufriedenheit zu stiften. Ist denn Ihr Ideal vielleicht der Zustand unter der ersten französischen Revolution? Ist es wirklich Ihr Ideal? (Lärm der Sozialdemokraten.) Auch das müte ich Ihnen nicht zu. Ist denn Ihr Ideal der Zustand unter der französischen Kommune? Vom Abgeordneten Bebel möchte ichs beinahe glauben, denn ich bin selbst Ohrenzeuge gewesen, wie Abg. Bebel von dieser Tribüne herab die Pariser Kommune verherrlicht hat und mit den Worten des Stolzes hier die Tribüne verließ: „Krieg den Palästen, damit die Hütten Frieden haben!“ Das habe ich selbst gehört, und deshalb möchte ich beinahe glauben, daß die Zustände unter der Pariser Kommune das Ideal des Hrn. Bebel sind. (Sehr gut!) Ich würde das bedauern, denn das würde für mich vieles von dem Nimbus nehmen, den auch in meinen Augen der Abg. Bebel hat. (Lärm der Sozialdemokraten, Heiterkeit.) Also dann müssen Sie doch andere Ideale haben und das kann doch immer nur wieder, was Sie so oft zurückgewiesen haben, ihr nebelhafter Zukunftsstaat sein. Nur wir bürgerlichen Parteien haben keinen nebelhaften Zukunftsstaat als Ideal, sondern wir haben unser gegenwärtiges deutsches Reich mit dem Kaiser an der Spitze (Lebhafte Beifall, Gelächter der Sozialdemokraten) als unser Ideal. Glauben Sie nicht, daß wir alles gut und herrlich finden, was hier im deutschen Reich ist. Glauben Sie nicht, daß wir nicht wüßten, daß vieles noch besser eingerichtet werden könnte! Aber die Grundlage, nach der wir gestrebt haben seit vielen Jahrhunderten, die unser und unserer Väter Ideal gewesen ist, das haben wir erreicht, und das wollen wir festhalten, und wir wollen daran arbeiten, immer besser und besser das Haus auszubauen, in dem wir wohnen. (Lärm der Sozialdemokraten.) Ja, ich weiß recht gut, Sie nennen es albernen Hurrapatriotismus! Das ist es nicht. Gehen Sie fragen in den bürgerlichen Kreisen, fragen Sie, wie

uns das ins Herz geschrieben ist, unser herrliches großes Reich und unser Kaiser! Gehen Sie herum! (Stürmischer Beifall, Lärm der Sozialdemokraten.) Ihr Lachen berührt mich nicht. Der Redner ruft mit hallender Stimme: Ich bin ein alter Mann, und ich vergesse niemals den Tag, als von französischem Boden von Versailles, die Kunde kam: Wiedererstandenes ist das Deutsche Reich und wiedererstandenes der deutsche Kaiser. Damals ging ein Jubel durch alle deutschen Gauen wie nie zuvor. Es war, als wenn nach langer Nacht die Morgenröte einer schöneren Zeit angebrochen sei. (Stürmischer Beifall.) Die Jubelstunde vom wiedererstandenen deutschen Reich und vom Kaiser, sie hallte durch die deutschen Gauen wie ein heller Glockenton, und dieser Glockenton ging bis ins Herz des deutschen Volkes. Und meine Herren Sozialdemokraten, wir sind noch dieselben, die wir damals waren. Der Glockenton Kaiser und Reich wird immer wieder in unsern Herzen einen freudigen Widerhall finden! Und versuchen Sie nur, versuchen Sie uns zu nehmen, was wir haben, versuchen Sie anzustürmen gegen unsere Ideale. Ich gebe Ihnen die Versicherung: Ihre ganzen revolutionären Versuche, sie werden scheitern und erschellen an dem granitenen Felsen der politischen Ideale des deutschen Bürgertums! (Stürmischer, andauernder Beifall.)

Kundschaun.

Der Reichstag nahm am Donnerstag den Gesetzentwurf über die Ausgabe von Reichsbanknoten zu 50 und 20 M. in zweiter Lesung an. Derauf wurde die Etatsberatung des Reichsamts des Innern fortgesetzt und Titel um Titel debattelos erledigt. Nur vereinzelt wurden spezielle Wünsche vorgebracht, auf die Staatssekretär Graf Posadowsky die betreffenden Erklärungen abgab. Beim Kapitel „Reichsgesundheitsamt“ wurde zunächst die Weinfrage erörtert und von den Abgg. Baumann (Str.) und Ehrhardt (Soz.) eine schärfere Weinkontrolle empfohlen. Staatssekretär Graf Posadowsky führte aus, daß bei entsprechender Handhabung das bestehende Weingesetz zur Verfassung von Fälschungen durchaus genüge, im übrigen aber die verdünnten Regierungen in Erwägung ziehen würden, ob eine verschärfte Kontrolle im Interesse des realen Weinbaues eingeführt werden kann und einzuführen ist. — Am Freitag wurde die ganze Sitzung noch mit Erörterungen über die Weinfrage ausgefüllt. In der Debatte wurde von allen Rednern der Gedanke einer Reichsweinsteuerversteuerung heftig bekämpft, dagegen allseitig für eine einheitliche Reichskontrolle plädiert.

Kopenhagen, 17. Febr. Der deutsche Kaiser empfing heute nachmittag an Bord des Linien Schiffes Preußen den Großfürsten Michael Alexandrowitsch und den Herzog Peter von Oldenburg.

Berlin, 17. Febr. Aus Paris wird dem Berl. Tagebl. telegraphiert: Die französischen Korrespondenten in Algier sind fest überzeugt, Revail werde die Vorschläge zur Polizeifrage, die Herr v. Radowicz ihm mitgeteilt habe, ablehnen. Die meisten Korrespondenten sind pessimistischer geworden und sagen, in Algier herrscht eine gedrückte Stimmung.

Berlin, 17. Febr. Die in der vorigen Woche hier abgehaltene Konferenz deutscher Verkehrsminister soll sich, nach der Täg. Rundschau, mit der Stellungnahme der Eisenbahnverwaltungen zur Fahrkartensteuer beschäftigt haben. Wie verlautet, sind sämtliche Verwaltungen einig in der ablehnenden Haltung gegen jede, auch die vom Bundesrat vorgeschlagene Fahrkartensteuer, die aber noch eher als annehmbar erschien, als die Beschlüsse der Steuerkommission des Reichstags.

Berlin, 17. Febr. Die Nordd. Allg. Ztg. teilt mit: Der Güterverkehr im Bereich des preussischen

Staatsbahnwagenverbands hat sich auch im Januar auf einer außergewöhnlichen Höhe gehalten. Die Leistungen der Staatsbahnverwaltung hinsichtlich der Wagengestellung haben Ziffern ergeben, die bisher noch in keinem Monat erreicht worden sind.

Berlin, 15. Februar. In militärischen Kreisen erregt gegenwärtig eine Glücksspielaffäre großes Aufsehen. Das Spielernest, das aufgehoben wurde, bestand aus Unteroffizieren der Garderegimenter. Ein Hauptbeteiligter, Feldwebel Reuno von der ersten Kompagnie des Kaiserin Augustaregiments, wurde sofort vom Dienst suspendiert. Seine Stelle ist schon neu besetzt. Außerdem haben sämtliche Unteroffiziere und Advantagure dieser Kompagnie mit Ausnahme des Kammerunteroffiziers eine Verurteilung erfahren. In die Angelegenheit sind, wie das Berliner Tagblatt berichtet, auch andere Garderegimenter verwickelt, doch ist die Untersuchung noch nicht abgeschlossen. Den ersten Anstoß zu der Anzeige soll ein in Haft befindlicher Unteroffizier des Kaiserin Augustaregiments gegeben haben. Dieser soll durch seine Spielverluste sich haben verleiten lassen, eine Summe von 6000 M. zu unterschlagen. Außerdem wird er beschuldigt, versucht zu haben, von einem Mädchen die Unterschrift zu einem von ihm gefälschten Wechsel zu erlangen. Diese noch rechtzeitig aufgedeckten Fälle gaben den militärischen Vorgesetzten Anlaß zum Eingreifen. Die Spieler wurden bei ihrem Treiben von einem Hauptmann in einem Lokal am Potsdamer Bahnhof überrascht.

Essen, 17. Febr. Bei Oberhausen wurde der Versuch gemacht, einen Personenzug durch eine eigene Schwelle zur Entgleisung zu bringen. Die Maschine trieb die Schwelle 20 Meter mit und kam dann zum Stillstand. Der Täter ist unbekannt.

Begen Untreue, Betrug und Bankrott wurde der Kaufmann Albert Feldmann von der Strafkammer Görlitz zu 3 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. Er hatte als Verwalter der Konkursmasse einer Firma in Weißwasser 250 000 Mark veruntreut und der Tuchfabrik von Ruh u. Sohn geliehen. Die Summe ging bei Ruffers Konkurs verloren.

Rom, 17. Febr. Eine päpstliche Enzyklika an die französischen Katholiken verdammt die Theorie der Trennung vom Staat und tadelt besonders scharf das vom französischen Parlament beschlossene Trennungsgesetz. Sie schließt mit einem warmen Appell an die Bischöfe, Geistlichen und das französische Volk und ermahnt dieses zur Einigkeit bei der Verteidigung der Religion.

Württemberg.

Stuttgart, 17. Februar. Die Kammer der Abgeordneten hat heute die Beratung der Eisenbahnpetitionen fortgesetzt und zunächst nach längerer Debatte, an der die Abgg. Dr. Hieber, Henning, König, Maier-Blaubeuren, Storz, Dr. v. Riene, Schid und Ver. Erst. Rembold-Smünd teilnahmen, die Bitte der bürgerlichen Kollegien von Laupheim um Prüfung und Erbauung einer Verbindungsbahn um Prüfung und Erbauung einer Verbindungsbahn zwischen der Donau- und Südbahn der Regierung zur näheren Prüfung überwiegen. Ein größeres und allgemeineres Interesse kommt in Betracht bei der Linie Friedrichshafen bezw. Ravensburg-Wilhelmsdorf-Nürach-Mengen, weil dieselbe von ihren Befürwortern als Durchgangslinie eingeschätzt wird, da sie durch den Anschluß und Ausbau über Sigmaringen, Garmertingen und Neulingen zu einer direkten Verbindung zwischen Friedrichshafen und Stuttgart führen könnte. Präsident v. Fuchs gab in diesen Wein allerdings ziemlich viel Wasser, indem er darlegte, daß diese Linie, die nur sechs Kilometer länger wäre als die jetzige Verbindung über Ulm, zirkel 28 Millionen Mark kosten würde; dabei hätte man noch zirkel 138 Meter mehr Steigung zu überwinden als über Ulm. Dem Antrag der Kommission

entsprechend wurde schließlich auch dieses Projekt, nachdem ein Antrag Sommer-Locher auf Berücksichtigung der ganzen Linie oder wenigstens der Strecke Wilhelmsdorf-Mengen abgelehnt worden war, der Regierung zur weiteren Prüfung überwiesen. Der Abg. Storz, den sein Kollege Locher gestern wegen seines Eintretens für eine großzügige Eisenbahnpolitik in scherzhafter Weise den zukünftigen Eisenbahnkönig von Württemberg nannte, wies im Zusammenhang mit dem vorliegenden Projekt auf die rührige Agitation hin, die seit einiger Zeit in der Ostschweiz zu Gunsten einer Ostalpenbahn eingeleitet hat, und meinte, daß außer der Strecke Mengen-Friedrichshafen auch noch eine direkte Linie Ulm-Bregenz in Betracht kommen könnte. Zur Beratung kam sodann noch das Projekt Isny-Seltmanns, durch welches späterhin ein Anschluß an die bereits genehmigte bayerische Allgäubahn geschaffen werden soll. Dieser Antrag wurde mit großer Mehrheit angenommen, obgleich Minister v. Soden, der die Sache für nicht so dringlich erachtet, verschiedene Bedenken dagegen geltend machte. Die zögernde Haltung, die der Minister in dieser Frage wie auch in der Frage des Anschlusses von Ueglingen oder Weikersheim an die benachbarten bayerischen Nebenbahnen anscheinend einnimmt, trug ihm von dem Abg. Hähle den Vorwurf ein, daß die Regierung sich bei all diesen Plänen mehr schieben lasse, anstatt dafür zu sorgen, daß man den Nachbarstaaten auch einmal zuvorkomme.

Stuttgart, 16. Febr. Ein 3 1/2%iges Anlehen der Stadt Stuttgart im Betrage von 4700000 M. wurde dem unter Führung der Württ. Vereinsbank aus Stuttgarter Bankfirmen bestehenden Konsortium freihändig zum Kurs von 98% überlassen.

Freudenstadt, 11. Febr. Im Gewerbeverein hielt Architekt E. Glöcker-Stuttgart einen Vortrag über „Die Heizung unserer Aufenthaltsräume.“ In lebendigem, klarem, durch Zeichnungen veranschaulichten Vortrag führte Glöcker die geschichtliche Entwicklung der Heizungsanlagen vor, ausgehend von dem Zustand der Hirten- und Jägerhütten, welche genötigt waren, ihr einmal gewonnenes natürliches Feuer stetig zu unterhalten, bis endlich die großartige Erfindung des künstlichen Feuermachens durch Schlägen oder Reiben sie dieser Mühe überhob. Einen weiteren bedeutenden Fortschritt bildete sodann die durch einen Württemberger in den 30er des vorigen Jahrhunderts gemachte Erfindung der Schwefelholzer. Unsere Wohnungen fanden ihre Vorbereitung in dem Zelt; das in der Mitte desselben angebrachte Kochloch, wodurch dem Feuer der natürliche Auftrieb verliehen wurde, führte dann von selbst zur Errichtung des Herdes, der hierauf wieder den Kaminofen ersforderte. Von hier aus war es bloß noch ein Schritt zum Heizkamin, das in England, Südfrankreich und Italien, wo die Kälte weniger streng auftritt, vielfach heute noch im Gebrauch ist und auch bei uns in Hotels, Villen etc. mit Rücksicht auf internationale Gäste immer mehr Eingang findet. Die Erfindung eines verbesserten Kamins in England, wobei der Rauch in eine eiserne Röhre geleitet wurde, bildete sodann den Vorläufer zu den eisernen Ofen, deren Erfindung den Amerikanern zu verdanken ist. Der bekannte, viel Raum und viel Heizungs-material erfordernde Amerikanerofen fand seine Verbesserung in dem in den 80er Jahren erfundenen irischen Ofen, welcher die rationellste Ausbeute des Feuerungsmaterials ergab, aber andererseits durch seine komplizierte Gas- und Rauchführung bei nicht geeignetem Brennmaterial leicht zu Explosionen führt. Als Regel bei allen Heizungsanlagen gelte, daß auch der schlechteste Ofen bei gutem Kamin brenne, während auch der beste Ofen bei mangelhafter Kamineinrichtung nichts tauge. Bei der Anlage eines Kamins sei als erste Forderung anzustellen, daß dasselbe über den Dachstuhl hinausragen und innen und außen gut verputzt sein müsse, damit keine Abkühlung des Rauchs durch die sonst durch die Kaminwände durchdringende kalte Luft stattfinden könne; außerdem funktionieren bei unseren vorherrschenden Westwinden auf der Ostseite des Hauses angebrachte Kamine besser als die auf der Westseite. Sodann ging er über auf die spezielle Frage der Heizung unserer Aufenthaltsräume, wobei er hinsichtlich der Wahl der aufzustellenden Ofen ermahnte, mit der garantierten Heizkraft derselben nicht voll und ganz zu rechnen. Ebenso sei die Lage der betreffenden Räumlichkeiten, die baulichen Verhältnisse des Gebäudes etc. sehr in Betracht zu ziehen, indem bei einer angenommenen Luftdifferenz von 40° C (Mitte des Wohnraums + 20°, Außentemperatur - 20°) die Wärme an der Wand bei einer Mauerstärke von 12 cm nur 4°, bei 64 cm aber 14° betrage; hieraus sei es erklärlich, daß man sich sogar im Bett

Erkältungen zuziehen könne, wenn dasselbe unmittelbar an einer Außenwand steht. Als ideale Heizung bezeichnete er die Gasheizung, als minderwertige die Luftheizung, als bedeutenden Fortschritt die Niederdruckheizung mit Wasser oder Dampf. Die vielgetadelte „Lufttrockenheit“ in geheizten Räumen hielt er für eine irrige Annahme; die verursachten Verklebungen rühren vielmehr einerseits von dem aufgewirbelten verbrannten Staub und andererseits von dem ausgeatmeten Wasserdampf her, welcher dem menschlichen Körper die Abgabe von Wasserdämpfen unmöglich mache. Das Verdampfen von Wasser in den Zimmern heiße daher den Teufel durch Beelzebub austreiben. Einen Hauptmangel bei unseren Heizungsanlagen bilde vielfach die mangelhafte Ventilation. Da zur Verbrennung von 1 kg Kohle 15 cbm Luft erforderlich seien, müsse schon wegen der richtigen Ausnützung des Brennmaterials für Zufuhr von frischer Luft gesorgt werden und seien die Oberlichtverschlüsse sehr zu empfehlen. Die Verbesserung einer neuen Erfindung, welche die frische Luft durch die Zimmerdecke nach Art einer Brause zuführt, fand auch allgemeines Interesse. Stadtschultheiß Hartmann sprach hierauf dem Redner für seinen anregenden, populär gehaltenen wissenschaftlichen Vortrag den Dank der Versammlung aus und bedauerte, daß der Besuch besonders auch von Seiten der interessierten Handwerksmeister zu wünschen übrig gelassen habe.

Aus Stadt, Bezirk und Umgegend.

— Wildbad, 19. Febr. Am Samstag abend fand sich auf eine Einladung des Stadtvorstandes hier eine große Zahl hiesiger Einwohner im „Graf Eberhard“ zusammen, um auf der durch die Vorderjammlung vom 8. Februar geschaffenen Grundlage einen Kurverein zu gründen, der die Aufgabe hat, die Frequenz Wildbads zu steigern. Wie in jener Vorderjammlung legte auch in dieser Versammlung Hr. Stadtschultheiß Böhner das Wesen und den Zweck des zu gründenden Vereins in erschöpfender Weise auseinander. Nach einer an diese Ausführungen sich anschließenden regen Aussprache konstituierte sich ein Kurverein mit Hr. Stadtschultheiß Böhner als Vorstand. Sofort zeichneten sich 61 Personen als Mitglieder in die aufgelegte Liste ein. Der jährliche Beitrag wurde für Vermieter auf 3 M. Grundtage nebst 50 Pf für jedes zu vermietende Zimmer, für Nichtvermieter auf 3 bzw. 5 M. festgesetzt. Die Mittel des Vereins sollen hauptsächlich zu einer planmäßigen, energischen Reklame verwendet werden. Später hofft der Verein, ein besonderes Bureau einrichten zu können, dem dann die Reklame, Auskunftserteilung, Berichterstattung u. s. w. zufallen würde. Mögen sich die an den Verein geknüpften Hoffnungen auf Weiterentwicklung unserer Badstadt verwirklichen.

† Calmbach, 18. Februar. Im Kreise ihrer Kinder, von denen die jüngste Tochter letzten Donnerstag sich verheiratete, begehen heute die Johann Friedrich Proß'schen Eheleute das seltene Fest ihrer goldenen Hochzeit. Der Jubelkreis steht im 77., die Jubelbraut im 74. Lebensjahre und erfreuen sich noch beide rüstiger Gesundheit.

** Feldrennach, 17. Februar. Das unserem Bürger Gottlieb Laupp, Schmiedemeister hier verliehene Feuerwehrdienstehrenzeichen wurde demselben am 5. ds. Mtz. vor versammeltem Kollegium überreicht. Möge der Dekorierter wie seither so auch in Zukunft seine pflichttreuen Dienste der Feuerwehr widmen.

> Feldrennach, 17. Febr. Mit heutigem Tag feiert der zweitälteste Mann aus hiesiger Gemeinde, der Dreher Gottlieb Schönbäcker, seinen 80. Geburtstag. Aus diesem Anlaß brachte der hiesige Liederkreis dem Jubilar ein Ständchen („Dies ist der Tag des Herrn“ und „Mit dem Herrn sang alles an“) dar. Mögen diesem Manne, der noch ziemlich rüstig ist, noch viele und schöne Tage beschieden sein!

Ragold, 15. Febr. (Ein Vortrag über den Spiritismus.) Zu solchem war in letzter Woche vom hiesigen evang. Arbeiterverein jedermann ins hiesige christliche Vereinshaus eingeladen, und war derselbe von Angehörigen aller Stände, auch von Frauen, gut besucht. Hr. Stadtpfarrer Dr. Faust wies in diesem Vortrage, teilweise auf Grund eigener Beobachtungen in Berlin, die weit Verbreitung der spiritistischen Lehre aus Nordamerika auch nach Deutschland nach, verstand es aber auch, die Zuhörer davon zu überzeugen, daß wir die angebliche Unterstützung des Christenglaubens an die Fortdauer unseres Geistes nach dem Tode des Leibes durch den Spiritismus nicht brauchen, daß man vielmehr alle Christen vor

dieser, teils auf Selbsttäuschung, teils auf bewußter Täuschung zum Aberglauben geneigter Leute beruhenden, für Leib und Seele seiner Anhänger sehr gefährlichen Irrlehre verwarnen müsse.

Dermisches.

Lotteriegeld. Das große Los der Altkircher Waisenlotterie erhielt eine Arbeiterfamilie in Straßburg. Die 20000 M. der Straßburger Roten-Kreuz-Lotterie kamen nach Mainz, die 10000 M. nach Straßburg an eine Waise.

Ueber das die sozialdemokratischen Zeitungen in der Kunstfertigkeit zu hegen noch übertreffende Wigblatt „Simplizissimus“, dessen Titelblattzeichnung und Text unlängst wieder einmal in gröblichster Weise über den deutschen Offiziersstand hergezogen war, schreibt die Pariser Zeitung „Gil Blas“ unter anderem: „Das deutsche Blatt endet ebenso, wie es beginnt. Auf seiner ersten Seite schmähst es auf das preussische Heer; auf der letzten verspottet es die deutsche Vaterlandsliebe, die ein dicker, schnurrbartiger, schwammhäuchiger und gichtbehasteter, aber höchst unverschämter anzusehender Herr verkörpert. Der Zeichner nennt ihn den „Freund des Vaterlandes.“ Ihm zur Seite ein armer Teufel von Arbeiter, augenscheinlich ein Sozialdemokrat, ausgehungert, in gestrickter Hose, der seine Pfeife raucht und eine Flasche Bier an sein Herz drückt. Beide richten ihren Blick auf Germania, die sich an ihren Opfermut mit den Worten wendet: „Helfet eurer Mutter Germania! Gebt mir die Mittel, groß und stark zu sein!“ Der Vaterlandsfreund ruft tief bewegt aus: „Ja, alles was wir haben, gehört dem Vaterlande! Da, nimm hin!“ Und reichliche Tränen vergießend reicht er Germania hochherzig — Peise und Flasche, die er eben den Händen des armen verblüfften Sozialdemokraten entriß.“ — Im Anschluß an diese genaue Beschreibung des Bildes ruft der „Gil Blas“ dem „Simplizissimus“ spöttisch entgegen: „Bravo, verehrter Kollege! Das ist fürwahr gute und nützliche Agitation — jenseits des Rheins. Schmähe getrost weiter deine Offiziere und deine Vaterlandsfreunde: ich bin es gewiß nicht, der dich daran hindern will. Für meine Abonnenten ziehe ich Velestoff dieser Art von Prosa entschieden den wider Frankreich Haß sprühenden Versen eines Arndt oder eines Koerner vor.“ — Ein Zusatz ist überflüssig.

Daß ein Raubmörder in Berlin oder in Stuttgart spurlos verschwinden kann, haben wir schon wiederholt erlebt. Daß aber der reichste Mann der Welt, der „Petroleumkönig“ John Rockefeller, plötzlich den Augen aller seiner Mitbürger entschwindet und wochenlang verborgen bleiben kann, das dürfte denn doch überraschend sein. Er ist seit Dezember verschwunden und die amerikanischen Reporter, die ihre Findigkeit schon so oft bewiesen haben, machen die unglücklichsten Anstrengungen, um die Spur des Milliardärs zu entdecken. Es paßte Rockefeller augenscheinlich nicht, der Vorladung einer Strafandrohung Folge zu leisten, um in der Lage des Staates Missouri gegen die „Standard Oil Company“ sein Zeugnis abzulegen. Kein Mensch weiß nun, wo er sich gegenwärtig aufhält. Aus allen Gegenden des Landes laufen Berichte ein, daß man ihn gesehen haben will; so soll er in Westindien kreuzen, er soll sich in seinem Landhause in Lawood versteckt halten, er soll als Matrose verkleidet in Savannah weilen, und was dergleichen abenteuerliche Gerüchte mehr sind. Seine Häuser in New-York und in Pocatoco-Gliss werden ständig sorgfältig bewacht. Natürlich haben sich die Zeitungen dieses dankbaren Stoffes mit Feuereifer bemächtigt, und man sieht nun überall seine Bilder in allen möglichen und unmöglichen Verkleidungen, die er angenommen haben soll, um der Entdeckung zu entgehen. Die „World“ macht sich den Spaß, eine Belohnung von 800 M. auszusetzen für jeden Mann, Frau oder Kind, der den Rockefeller lebendig fängt und ihn im Redaktionsbureau abliefern.

Vom Trinkgeldmarkt. Welche ungeheure Summe von Cafébesuchern alljährlich an Trinkgeldern verausgabt wird, zeigt, wie der „Fränkische Kurier“ mitteilt, die interessante Statistik, die der Gastronomische Gehilfenverband fordern über die Arbeitsverhältnisse der Kellner in den Berliner Caféhäusern aufgestellt hat. In den Berliner Cafés erhalten die Kellner, wie bekannt, nicht nur keine Besoldung, sondern sie müssen von ihren Trinkgeldern noch einen großen Teil an den Wirt abliefern, oder in Form von „Brudgeld“ u. s. w. dafür den Prinzipal entschädigen, daß sie in seinem Lokal bedienen dürfen. Wie aus der sehr gewissenhaft zusammengestellten Statistik hervorgeht, werden von den Kaféhäusern auf diese Weise in den ca. 60 größeren Cafés

jährlich
tionen
die Kel
köstigen
Kellner
Die S
Cafés
die Ja
5 Proz
die zw
zahlen
2 M
träger
lösung
Zahle
88 Caf
erhöhen
in 2 C
und in
1 M
Wäsche
war in
60 J
aus den
ein Wel
Kellner
Gebühre
Kellnern
Zuträge
seiner
Toilette
verlauf.
Zah
ungen
gängen,
nächsten
Nebener
Körper
sind Jal
Anwendu
Erst neu
hang her
im Gef
deutsche
bezweck
schrift ei
Wie ein
hagliche
geseht i
peinlich
Zahn
Zahnre
festig
Zahnre
das Gef
Schmerz
stark ver
angeblich
schwoll
zuweilen
und sich
geschwul
zündung

12)
Es m
Der m
brande.
roten Gr
bäume, v
auftragt,
taucht.
Nur ab un
eine Schar
samen Re
Lautwäg
weiße Esi
Abendlied.
Jener
town. Se
daß seine
Blick erhel
verabredete
Sie hatte
bildet. W
dem eng an
einem Sch
Ladenmäd

jährlich 847 764 M., also mehr als dreiviertel Millionen an die Prinzipale gezahlt. Dabei müssen sich die Kellner überall aus eigenen Mitteln selbst bestreiten; nur in wenigen Fällen machen die jüngeren Kellner, die sogenannten „Zuträger“, davon eine Ausnahme. Die Statistik führt folgendes aus: In vier großen Cafés (Wauer, National, Reck und Hansa) müssen die Zahlkellner täglich von ihrer ganzen Lösung 5 Prozent an den Wirt zahlen; eine tägliche Steuer, die zwischen 50 und 10 M. schwankt. Außerdem zahlen die Zahlkellner jedem ihrer Zuträger täglich 2 M., und auf jeden Zahlkellner kommen 2-3 Zuträger. 4 Prozent Zuschlag von der erzielten Tageslösung erheben in 15 Caféhäusern die Wirte von den Zahlkellnern. In 5 Cafés wurden 3 Prozent, in 38 Cafés 2 Prozent Zuschlag von den Zahlkellnern erhoben. Außer den Prozenten muß der Zahlkellner in 2 Cafés noch „Bruchgeld“ an den Wirt bezahlen, und in 2 Caféhäusern wird jedem Kellner täglich 1 M. Bruchgeld abgenommen. Auch für gelieferte Wäsche muß der Kellner den Wirt entschädigen, und zwar in einem Café mit 30 S. und in 8 Cafés mit 60 S. täglich. Alle diese Steuern muß der Kellner aus den Trinkgeldern bestreiten. Dabei herrscht noch ein Wettlauf um solche Stellen, und wer Zahlkellner werden will, muß an den Stellenvermittler Gebühren von 80-300 M. bezahlen. Bei Revierkellnern beträgt die Gebühr 10 bis 50 M. und bei Zuträgern 6-10 M. Der Caféhäuser zieht seinen Gewinn ferner aus der Verpachtung der Toilettenräume, Garderobe, Postkarten- und Blumenverkauf.

Zahnschmerzen durch Influenza. Erkrankungen der Zähne beruhen in der Regel auf Vorgängen, die sich in diesen Organen selbst oder ihrer nächsten Nachbarschaft abspielen, kommen dagegen als Nebenerscheinungen bei Krankheiten des ganzen Körpers sehr selten vor. Vereinzelt Beispiele dafür sind Zahnleiden bei Zuckerkrankheiten oder bei der Anwendung von Quecksilberkuren, ferner der Skorbut. Erst neuerdings ist ein weiterer derartiger Zusammenhang beobachtet worden, indem Zahnschmerzen auch im Gefolge der Influenza auftreten. Der österreichische Regimentsarzt Dr. Arpad Ritter v. Dobrynski, hat in der Wiener Medizinischen Wochenschrift eine ganze Reihe solcher Fälle beschrieben. Wie eine echte Influenza überhaupt zu den unbehaglichsten Zuständen gehört, denen der Mensch ausgesetzt ist, so muß auch diese Zugabe ganz besonders peinlich sein. Ein Patient beklagte sich über starke Zahnschmerzen im Oberkiefer, wobei gleich die ganze Zahnreihe auf der einen oder der andern Seite heftig schmerzte und die Berührung der unteren Zahnreihe zur Unmöglichkeit wurde, indem der Kranke das Gefühl hatte, als ob die Zähne während der Schmerzen „länger“ würden. Auch das Kauen war stark verhindert. Der Sitz der Schmerzen wurde angeblich in den Wurzelhälfte gefühlt. Gleichzeitig schwell die betreffende Gesichtshälfte an und zwar zuweilen derart, daß das ganze Gesicht entsetzt wurde und sich am unteren Augenlid eine starke Blasen- geschwulst bildete. Die Untersuchung wies eine Entzündung der Knochenhaut des Oberkiefers nach, ohne

daß ein örtlicher Krankheitsvorgang als deren Ursache festgestellt werden konnte. Diese höchst lästige Folge der Influenza dauert zwischen 4 und 10 Tagen. Die Schmerzen dehnen sich oft bis zur Nasenwurzel aus. Die Erkrankung scheint immer den Oberkiefer anzugreifen. Der Patient kann nur ganz mäßig warme Speisen genießen, da sich sonst die Schmerzen bis zur Unerträglichkeit steigern. Im übrigen können zur Linderung nur Umschläge mit stundenwarmem Wasser und namentlich häufiges Spülen des Mundes mit solchem von 6-8 Grad und mit Zusatz von etwas Alkohol empfohlen werden. Das Kauen ist ganz zu vermeiden. Ueber die eigentliche Entstehung dieser Begleiterscheinung wissen die Fachleute noch wenig zu sagen.

[Bismarcks Vorsicht] Viele Gastwirte in Mecklenburg gaben früher der Bichorie den Vorzug vor dem Kaffee. Als Fürst Bismarck eines Tages in ein dortiges Dorfwirtshaus kam, ließ er den Wirt kommen und fragte ihn, ob er Bichorie habe. Als der Wirt dies bejahte, wünschte Bismarck, daß ihm alle Bichorie gebracht werden solle. Der Wirt gehorchte und kam mit einem Arm voll wieder. „Ist dies alle Bichorie, die Sie haben?“ fragte der Fürst. — „Ja, alle!“ entgegnete der Wirt. — „Gut!“ fuhr Bismarck fort, „dann machen Sie mir eine Tasse Kaffee!“

[Aufgenommener Vergleich.] Ged: „Solch hübsches Mädchen ist genau wie eine Dose in der Küche!“ — Junges Mädchen: „Bei der öfter alte und junge Kamele halt machen!“

[Recht nett.] Tourist: „Was, eine Maß Bier wollen Sie von mir, warum denn?“ — Wauer: „I bin ja dös Echo gewesen, wo Ihnen vorher so guat g'fallen hat.“

Letzte Nachrichten u. Telegramme.

Paris, 18. Februar. Ag. Havas veröffentlicht folgende Depesche aus Algeciras: Folgendes ist der genaue Inhalt der deutschen Note und der darauf ergangenen französischen Note: Die am Dienstag übergebene deutsche Note schlägt zunächst vor: Die Polizei ist in den Händen des Sultans zu belassen, der die fremden Offiziere wählt, um sie mit der Organisation des Polizeikorps zu beauftragen. Die Note schlägt dann weiter vor, daß die Organisation der Polizei vom diplomatischen Korps in Tanger überwacht werde und daß ein einer neutralen Macht angehöriger Offizier als Mittelperson für die Ueberwachung dienen soll. Die gestern übergebene französische Note erklärt sich damit einverstanden, daß diese Organisation dem Sultan überlassen werde unter der Bedingung, daß die von dem Sultan mit dieser Organisation in den Seestädten Marokkos beauftragten Offiziere Franzosen und Spanier sind. In der Note heißt es weiter, Frankreich werde sich nicht weigern, später die Frage der Ueberwachung zu prüfen, wenn Deutschland sich mit dem Grundsatz einverstanden erkläre, daß die mit der Organisation der Polizei beauftragten Offiziere Franzosen und Spanier sein sollen.

Paris, 18. Febr. Präsident Fallières wurde

auf der Fahrt vom Palais Luxemburg nach dem Elysee von einer dicht gedrängten Menschenmenge begrüßt. Auf dem Boulevard des Invalides aufgestellte Geschütze schossen Salut. Ein Bataillon Infanterie erwies dem neuen Präsidenten auf dem Hof des Elysees Ehrenbezeugungen. Loubet empfing Fallières auf der obersten Stufe der Freitreppe und führte ihn in den Salon der Botschafter, wo sich die Minister, die Mitglieder der Bureaus beider Kammern u. a. befanden. Loubet und Fallières drückten sich die Hände und Loubet hielt eine Ansprache an den neuen Präsidenten. Dann verließen beide Präsidenten den Elysee-Palast. Loubet fuhr in Begleitung des Präsidenten Fallières und des Ministerpräsidenten Rouvier in geschlossenem Wagen nach seiner neuen Wohnung. Auf dem ganzen Wege brachte die Menge stürmische Hurraufe auf Loubet und Fallières aus. — General Florentin, der Großkanzler des Ordens der Ehrenlegion, begab sich um 6 Uhr nach dem Elysee, um dem Präsidenten Fallières das Großkreuz zu überreichen und ihn als Großmeister des Ordens zu begrüßen.

Roskilde, 18. Febr. Um 1 1/2 Uhr traf der Zug mit dem deutschen Kaiser und dem König, sowie den übrigen hohen Leidtragenden hier ein. Auf dem Bahnhofe war ein Bataillon Infanterie und eine Batterie Artillerie aufgestellt, welche die militärischen Ehren erwiesen. Der Kaiser, der König und die übrigen fürstlichen Herren fuhrten alsbald nach dem Dom. Bei der Trauerfeier hielt Bischof Noerdam die Rede. Nach dem hierauf folgenden Gesang wurde der Sarg unter den Klängen eines Chorals von 8 hohen Offizieren in die Kapelle getragen und an dem Sarkophag niedergelegt. Hofprediger Pauli hielt eine kurze Trauerrede und vollzog dann die üblichen Begräbnis-Ritualien, die mit einem Vaterunser und Segen schlossen. Von 2 Uhr ab bis zum Schluß der Beisetzungsfeier in Roskilde gaben die Forts Trauerjalousien ab. Auch der deutsche Kreuzer „Ariadne“ feierte Trauerjalousien.

Kopenhagen, 18. Febr. Nach dem Eintreffen des Sonderzugs von Roskilde um 4.50 Uhr begaben sich der deutsche Kaiser und König Frederik zum Freihasen. Auf dem Panzerschiffe „Preußen“ waren längs des Vorderdecks Hunderte von elektrischen Lampen angebracht und am Hintersteven leuchtete ein mächtiger Schild in roten und weißen elektrischen Lampen, welche die Namenszüge Kaiser Wilhelms und des Königs Frederik in einander geschlungen bildeten. Der Kaiser nahm sehr herzlich Abschied von dem König und den übrigen Anwesenden. Bei der Abfahrt brach die Menge an Land in Hurraufe aus.

Kopenhagen, 18. Febr. Heute vormittag fand an Bord des Linien Schiffes „Preußen“ Gottesdienst statt, an dem auch die Herren des Ehrendienstes und die Herren der deutschen Botschaft teilnahmen.

Petersburg, 18. Febr. (Pet. Tel.-Ag.) Die kommandierenden Generale der ersten und dritten Mandschureiarmee, Kuropatkin und Watjonow, sind abberufen worden, ersterer unter Belassung der Würde eines Generaladjutanten. Das Wahlreglement für den Kaukasus ist heute veröffentlicht worden.

Liebe und Gold!

Kriminalerzählung von Gustav Doessel. (Nachdruck verboten.)

12)

10. Kapitel.

Minen und Gegenminen.

Es war gegen Abend. Der westliche Himmel glähte wie von einem Weltbrande. Schwarz zeichnete das Gebirge auf diesem roten Grunde sich ab. Die Wipfel der Gummibäume, von denen einige bis zu fünfhundert Fuß aufragten, waren in jenes abendliche Blutmeer getaucht. In ihren Zweigen war es still geworden. Nur ab und zu noch zog mit schrillen, stoßweisem Pfeifen eine Schar von grauen Wellenfittichen über den einsamen Reiter dahin, welcher auf mildem Klepper der Lauswitz-Station zustrebte. Ein Maggie, die schwarzweiße Elster, sang schlaftrunken sein melancholisches Abendlied.

Jener Reiter war Robert. Er kam von Farinatown. Seine Stirn lag in Falten. Man sah es, daß seine Gedanken keine erfreulichen waren. Sein Blick erhobte sich auch nicht, als an einer vorher verabredeten Stelle Helene mit ihm zusammentraf. Sie hatte sich zu einer gewandten Reiterin ausgebildet. Wer hätte in jener schlanken Amazone mit dem eng anliegenden Reitkleid, das lede Hütchen von einem Schleier umweht, noch das ehemalige bescheidene Ladenmädchen erkannt!

„Nun?“ fragte sie hastig, mit ihrem schnaubenden Renner ihm zur Seite einzuweichen.

„Nun,“ entgegnete er erbittert, „es ist so, wie ich dachte. Der Schuft hat vor vierzehn Tagen einen Brief nach Deutschland geschickt.“ Seine Stimme klang rau. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Der Tag war heiß gewesen.

„An — wen?“

„An den Rechtsanwalt Grobner in Berlin.“

Helene erblickte. „Auch ohne den Inhalt gesehen zu haben, kenne ich ihn,“ fuhr Robert fort. „Wierzehn Tage ist der Brief unterwegs. Sechs Wochen braucht er, um nach Deutschland zu kommen. Wir haben noch vier Wochen Zeit. Denn schneller kann auch eine telegraphische Antwort nicht hier sein.“

„Und was dann?“ fragte Helene gespannt.

„Dann? Wir müssen vorher fort und weit genug sein, um nicht mehr erreicht werden zu können.“

„Was, und dieses herrliche Leben aufgeben,“ brauste sie auf, „als Verbrecher verfolgt werden, ins Zuchthaus wandern oder im besten Falle in das alte Elend zurückkehren? Nimmermehr!“

„Und ich sage Dir ja,“ rief er zornig. „Die Antwort kommt, und wie sie lauten wird, das weißt Du so gut wie ich.“

„So wird man sie abfangen und vernichten.“

„Sei versichert, der Ganner hat geeignete Vorkehrungen dagegen getroffen. Seine spigen Bemerkungen über Deine Gewohnheit, alle Briefe zu öffnen, lassen darauf schließen.“

„Und ich schwöre Dir zu, ich weiche ihm nicht.“

„Dann müßte er gerade Dir weichen. Ich sehe keinen Mittelweg.“

„Nun also, dann weicht er mir!“

„Gutwillig gewiß nicht,“ spottete Robert.

„Dann — anders.“

„Wie meinst Du das?“ fragte er mit einem flammendem Blick.

„Du bist ein Mann,“ entgegnete sie ausweichend. „Diese Frage wirst Du Dir allein beantworten.“

Er stieg. Sie, die ihm im Anfang nur widerstrebend gefolgt war, trieb ihn jetzt selbst von Verbrechen zu Verbrechen, nur um ihren gefährdeten Besitz zu retten.

„Vielleicht ist sein Schatten mehr zu fürchten als er selbst,“ nahm er nach einer Weile sinnend das Wort. „An wen wird der Brief gehen, wenn er tot ist? Sicher an seinen Nachlasspfleger, also an Lauswitz direkt oder gar ans Gericht. Daran ist nicht zu denken.“

„O, sage das nicht, Robert!“ rief sie flehend. „Es muß etwas geben, was uns vor der Möglichkeit bewahrt, von hier fliehen zu müssen.“

Er hielt seinen Blick gesenkt.

„Nun, in denke noch immer, es gibt etwas, was den Mord ausschließt.“

„Ah, Du Guter, und das wäre?“

Er neigte sich zu ihr hinüber, als könne der Abendwind seine Worte auffangen und zu den Ohren eines unbekanntem Lauscher tragen.

„Das Geheimnis,“ sagte er flüsternd, „das zwischen



den beiden ist und sie unauslöschlich aneinanderkettet. Sie reden davon nicht, aber ich bin gewiß, es ist da, und es gibt bei dem einen oder dem andern Schriftstücke, die es bestätigen oder vielleicht gar enthüllen. Das ist das nächste, was wir tun, wonach wir forschen müssen. Du bist fortwährend um Laukwig. Beobachte, wo er seine geheime Papiere aufbewahrt; nimm heimlich Wachsabdrücke von den Schlüsseln und gib sie mir. Wozu wäre ich Mechaniker. Wir werden dann Zeit und Gelegenheit zu einer Nachforschung an Ort und Stelle besprechen. Bei Tom habe ich es leichter. Solche Schlösser, wie der hat, öffnet man mit einem krummgebogenen Nagel. Aber die alte Unke hocht ewig an ihrem Teiche. Ich glaube auch nicht, daß da etwas zu holen sein wird, eher bei Deinem Adoptivvater. Auch nach den Geldverhältnissen schau Dich um. Man kann nicht wissen. Fliehen ohne Geld ist recht mißlich. Wenn er, wie ich vermute, nur mit Checks bezahlt, wie es in diesem Lande der Brauch ist, dann muß man im Notfall einen solchen auf seinen Namen fälschen, oder einen, den Du Dir von ihm auf 300 Pfund ausstellen läßt, auf 3000 Pfund erhöhen."

Helene nickte zustimmend.
 „Du sagtest mir, Du hättest wieder einen Brief von Marie bekommen. Wo ist er?“
 „Hier.“ Er reichte ihn hin.
 Sie flich ihn mit der Hand zurück.
 „Ich mag ihn nicht sehen. Ihre Handschrift ist mir verhaßt. Was schreibt sie?“
 „Das alte Lied: Liebe, Sehnsucht. Sie möchte

kommen. Sie hatte das Gefühl, eine Gefangene zu sein, noch ohne die volle Wahrheit zu ahnen. Eines Tages aber wird sie sie doch erfahren.“

„Und vielleicht wird der Schreck sie töten oder wirklich in Wahnsinn stürzen.“ ergänzte Helene mit einem häßlichen Lächeln. „Bist Du sicher, daß sie von dort nicht entfliehen kann?“

„Unmöglich!“

„Und wenn man nun nach ihr forscht?“
 „Wird man sie auch nicht finden. Ihre Spur ist verweht, und Doktor Vittori hat ein Interesse daran, sie nicht finden zu lassen. Er ist gewarnt. Ueber sie können wir ganz beruhigt sein.“

„Ich wollte, wir könnten es ebenso über diesen alten Viehhändler und seinen schlauen Bundesgenossen. Warum ersinnst Du nicht einen Plan, um sie zu beseitigen?“

„Weil es Dir später einfallen könnte, mich durch einen anderen ebenso beseitigen zu lassen, wenn Du im Reichtum schwelgst und ich Dir lästig werde.“

„Du denkst zu schlecht von mir. Ich bin Dir doch zu Dank verpflichtet.“

„Und Laukwig nicht?“

Helene biß sich auf die Lippen. Sie wünschte, dieses Gespräch beendet zu sehen.

„Gut, daß Du mich an ihn erinnerst,“ sagte sie ablenkend. „Wir dürfen nicht zusammen gesehen werden. Er mag mich schon voll Ungeduld erwarten. Adieu! Die Wachsabdrücke sollst Du haben.“

Sie winkte grüßend mit der Peitsche und sprengte davon.

Mit einem bösen Blick sah ihr Robert nach. Das war nicht der Abschied eines liebenden Weibes. Er war nicht gesonnen, sich bei Seite schieben zu lassen. Sie mochte sich hüten.

— (Fortsetzung folgt.) —

Das Annoncieren der Ärzte. Aus Wien wird der „Berliner Klinischen Wochenschrift“ (Verlag von August Hirschwald in Berlin) berichtet: „In der Frage des Annoncierens hat die Wiener Ärztekammer kürzlich den Beschluß gefaßt, daß in Zukunft jeder Arzt, der annoncieren wolle, bei der Ärztekammer um Gestattung der betr. bestimmten Annoncen anzunehmen habe, eine Vorschrift, die nicht nur für die praktischen Ärzte, sondern auch für die Sanatoriumsbesitzer Geltung haben sollte. Damit ist endlich die Frage des Annoncierens zum Teil gelöst. Warum, mußte man sich fragen, durfte ein Heilanstaltsbesitzer täglich in allen Zeitungen seine Anstalt beim Publikum bekannt machen, während das dem praktischen Ärzte nicht erlaubt war? Wir sind für das völlige Freigeben des Annoncierens. Diejenigen, denen es nichts nützt, werden es bald wieder aufgeben, für andere bedeutet es jedoch direkt eine Lebensfrage. Leider ist zu fürchten, daß die Ärztekammer im Gestatten der Annoncen allzu rigoros vorgehen werde; mit der Zeit wird jedoch auch da bald eine Aenderung in der Auffassung eintreten. Die Annonce in anständiger Form ist durchaus nichts Anstoßendes und wird der ärztlichen Standesehre keineswegs Abbruch tun.“

Amtliche Bekanntmachungen und Privat-Anzeigen.

Die Ortspolizeibehörden

werden beauftragt, die Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 27. Juni 1905 (Reichsgesetzblatt 1905, Seite 555), betreffend Betriebe, in welchen Maler-, Anstreicher-, Lüncher-, Weißbinder- oder Lackierarbeiten ausgeführt werden, zur Kenntnis der beteiligten Gewerbetreibenden zu bringen und das durch Erlaß des R. Ministeriums des Innern vom 28. Jan. 1906 Nr. 776 (Minist.-Amtsblatt 1906 Seite 17) vorgeschriebene Verzeichnis alsbald anzulegen und auf dem Laufenden zu erhalten.

Bis 1. März d. J. wolle Vollzugsbericht erstattet werden.
 Neuenbürg, den 16. Februar 1906. R. Oberamt.
 Hornung.

Aukholz-Versteigerung.

Großh. Forstamt Mittelberg (Gtllingen) versteigert unter den üblichen Bedingungen

Donnerstag, 22. Februar 1906
 nachmittags 3 Uhr im Rathause zu Langenalb aus dem Distrikt Tannwald: 10 eichene, 23 tannene Verbastungen I, II, III, 26 Eichen mit 12,54 Fm., 1322 tannene Stämme, Abschnitte und Klöße mit 1473,92 Fm.
 Forstwart Fluderer in Schielberg erteilt auf Verlangen nähere Auskunft.

Holz-Versteigerung.

Die Gemeinde Spielberg, Bez.-Amt Durlach, versteigert in ihrem Gemeindefeld mit Borgfrist bis 1. September d. J.

am Samstag den 24. Februar 1906
 3 Eichen III., 20 IV. und 100 V. Kl., 7 Fichten II., 48 III., 147 IV. und 75 V. Kl., 3 Sägglob II., 1 III., 2 Abschnitt II. und 6 III. Klasse;

am Montag den 26. Februar 1906
 1 Eichen III., 41 IV., 225 V. Kl., 3 Buchen I., 4 V. Klasse, 2 Fichten III., 44 IV., 47 V., 5 Sägglob II., 7 III., 1 II. und 1 III. Klasse;

am Dienstag den 27. Februar 1906
 25 Bauastangen I., 72 II. und 72 Hagastangen, 186 Hopfenastangen I., 145 II., 490 III., 813 IV. Kl., 2375 Rebstecken I., 995 II. Kl. und 1030 Bohnensteden.

Die Zusammenkunft ist an genannten Tagen **vormittags 9 Uhr** beim Rathaus.

Spielberg, den 16. Februar 1906.
Gemeinderat.
 Höfel, Bürgermeister.
 Höfel, Ratsschreiber.

Sämtliche
Schulbücher
 empfiehlt zu billigsten Preisen **C. Meeh.**

Nächsten Mittwoch, 21. Febr.

Vieh- und Schweine-Markt
 in Neuenbürg.

Neuenbürg.
 Ein besseres, möbliertes
Zimmer
 hat bis 1. April zu vermieten.
 R. Red., Hafnerstr. 23.

Schleifer-Gesuch.

Ein jüngerer Schleifer kann bei guter Bezahlung sofort oder später eintreten bei
August Müller, Schleiferei,
 Baihingen a./G.

Ziehung bestimmt
 13., 14. und 15. März 1906.

Letzte Ulmer Münster

Lotterie.
 Lose à 3 M. Porto und Liste 30 Pfg. extra.
 6884 Geldgewinne
 zahlbar ohne Abzug mit Mark

180000

Hauptgewinn: Mark
 1 x 50,000
 1 x 20,000
 1 x 10,000
 1 x 5,000
 etc. etc. zu haben bei der
 Generalagentur **Eberh. Fetzer,**
 Stuttgart, Kanzleistraße 20,
 sowie bei den durch Plakate
 kenntlichen Verkaufsstellen.

In Neuenbürg bei C. Meeh, Jul. Klausner, Friseur, in Horrenalb bei Aug. Walther, Friseur.

Landwirtschaftl. Bezirks-Verein Neuenbürg.

Zur Förderung des künstlichen Futterbaues beabsichtigt der Verein für seine Mitglieder den Bezug folgender **Sämereien** zu vermitteln:

1. Grassamen, Mischungen in bekannter guter Qualität unter Uebernahme von 20% des Ankaufspreises und sämtlicher Frachtkosten auf die Vereinskasse.
 2. Kleesamen, (Rottler und Luzerne) in vorzüglicher Qualität, garantiert seidenfrei, zum Selbstkostenpreis und unter Uebernahme der Frachtkosten auf die Vereinskasse.
- Bestellungen wollen **innen 14 Tagen** bei dem Vereinskassier Oberamtsärzt Dr. Böpple eingereicht werden.
 Den 15. Februar 1906.

Vereinsvorstand
 Oberamtmann Hornung.

Violinunterricht

gründlichen, erteilt in Neuenbürg und empfehle mich zur Uebernahme von Musik bei Festlichkeiten.
M. Major, Konzertmstr.
 Anmeldungen erbitte nach Pforzheim, Sabelsbergerstr. 95.

Mädchen,

die sich Kenntnisse im Krankenwartdienste aneignen, oder solche schon erworbene Kenntnisse weiter ausbilden wollen, finden bei uns Stellung. Der Gehalt beträgt anfangs jährlich 300 M. neben vollständig freier Station (Kost, Wohnung, Wäsche, Licht usw.) und steigt jährlich um 30 M.
 Anfragen sind zu richten an die Direktion oder Großh. Heil- und Pflegeanstalt Pforzheim.

Schul-Schreibhefte
 empfiehlt **C. Meeh.**

Neuenbürg.
 Ein zweites, tüchtiges

Mädchen

findet bis 15. März oder 1. April gute Stelle.
 Frau Eduard Röd (Windhof).

Pforzheim.
Lehrlinge

und
Lehrmädchen

— fürs Kettenfach —
 werden zur gründlichen Ausbildung angenommen.
G. Rössle
 — Leopoldstraße 17. —

Aufsichts-Postkarten

in schöner Auswahl empfiehlt **C. Meeh.**

Ohne Mühe erzielen Sie auf jeder Art Schuhzeug mit

Nigrin

prächtigen nicht abfärbenden Hochglanz!
 Fabrikant:
 Carl Gentner, Göppingen.

Redaktion, Druck und Verlag von C. Meeh in Neuenbürg

